

Heimberger Keramik

Autor(en): **Hoffmann-Krayer, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **18 (1914)**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-111635>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heimberger Keramik.

Von Prof. Dr. E. Hoffmann-Krayer, Basel.

Da Vorarbeiten über die schweizerischen Bauertöpfereien bis anhin noch fast gänzlich fehlen,¹⁾ kann die folgende kurze Darstellung einer der bedeutendsten Keramiken unseres Landes keinen Anspruch auf abschliessende Vollständigkeit erheben. Gerne hätte es der Verfasser gesehen, wenn Herr J. Wiedmer-Stern in Bern, sein Lehrmeister auf dem Gebiete bernischer Bauernfayencen, zuerst das Wort über diesen Gegenstand ergriffen hätte. Leider konnte das wegen beruflicher Abhaltungen nicht geschehen, und so muss denn, wie das schon bei der interessanten Geheimsprache des „Mattenenglisch“ der Fall war (ARCHIV 4, 39 ff.), ein Nicht-Berner es sein, der einen ersten, unzulänglichen Versuch macht zur Charakteristik dieser trefflichen Erzeugnisse volkstümlichen Kunstsinnes.

In der Produktion bäuerlicher Keramik steht der Kanton Bern in erster Linie. Ausser dem Heimberger Geschirr, dem wir im folgenden unsere Betrachtung zuwenden wollen, werden noch drei andere, teilweise recht bedeutende Pflegestätten der Töpferei unterschieden, von denen jede eine ausgeprägte Eigenart aufweist: Bäriswil²⁾ im Mittelland, Langnau³⁾ im Osten, Simmental⁴⁾ im Süden des Kantons. Vielleicht findet der Verfasser über kurz oder lang Gelegenheit, sich auch über diese drei Töpfereien zu äussern; einstweilen beschränkt er sich auf die Heimberger Irdenware.

Was wir Schweizer unter „Heimberger Geschirr“ verstehen, sind die Erzeugnisse mehrerer Töpferwerkstätten der Dörfer Heimberg und Steffisburg nördlich von Thun, während in Thun selbst unseres Wissens kein Geschirr angefertigt wurde; trotzdem sind die Erzeugnisse bei Fremden gemeinlich unter dem Namen „Thuner Geschirr“ (poterie de Thoune) bekannt.

¹⁾ Einiges über Berner und Aargauer Keramiken von Bandi im ARCHIV 9, 243 ff. (mit Tafeln). — ²⁾ ARCHIV 9, 246, 248 u. Fig. 4 b. — ³⁾ ebd. 246, 247 u. Fig. 2. — ⁴⁾ ebd. 246, 248 u. Fig. 4 a. c.

Wann diese Töpferei ihren Anfang genommen hat, liegt gänzlich im Dunkeln. Die ersten sicheren Heimberger Produkte stammen aus den 1770er Jahren, und zwar weisen dieselben, soweit unsere Kenntnisse reichen, vorwiegend die auch für das erste Viertel des 19. Jahrhunderts charakteristischen Farben auf: schwarzbraunen Grund und buntes Dekor (Reiter u. dgl.), oft mit Jahrzahl in Weiss, am Rande meist das § förmige, noch später vorkommende Motiv (s. Taf. I Fig. 5). Die vorherrschenden Farben der älteren Zeit sind im Dekor Weiss, ein gedämpftes Ziegelrot, ein warmes Gelb¹⁾ und sehr wenig, meist zerflossenes und durchsichtiges Grün. Blau ist uns auf älteren Erzeugnissen nicht begegnet. Dieses Dekor wird von den Hafnern (namentlich der älteren Periode) mit ausserordentlichem Geschick mittelst des „Hörnchens“ aufgetragen, eines tönernen Büchschens in Form eines kleinen Hochofens, in dem als Schlot ein Stück Federkiel steckt, durch den die breiige Farbe ausfliesst. Die Konturen und sonstigen Strichzeichnungen werden mittelst der „Nadel“, einer Art eiserner Ahle, eingeritzt.

Eines der ältesten datierten Stücke ist eine im Berner Historischen Museum befindliche Platte v. J. 1784, auf schwarzbraun glasiertem Grund, einen Reiter in wenigen kräftigen Farben darstellend, am Rande das §-Ornament. Das Datum 1785 trägt eine in ähnlichen Farben gehaltene Theekanne (ebd.). Von diesem Typus weicht stark ab eine von der Museumsleitung ebenfalls dem Heimberg zugewiesene, mit 1786 datierte Platte. Sie zeigt in der innern Tiefung einen mittelbraunen Grund mit Strichdekor, während der Rand dunkelbraun gehalten ist. Wir fragen uns, ob das Stück nicht einer Basellandschäftler Töpferei entstammt. Ist es sicher als Heimberger Ware bezeugt, so wäre dort das Vorhandensein auch eines mittelbraunen Typus für das 18. Jahrh. nachgewiesen. Eine weitere Abweichung ist auf einer Platte von 1792 (ebd.) zu beobachten, die eine geradezu weissliche Tiefung (Langnauer Einfluss?), umgeben von schwarzbraunem Rand, zeigt. Mit einem Giessbecken-Untersatz v. J. 1794 (ebd.) kehren wir dagegen wieder zu der schwarzgrundigen Familie mit ihrem schlicht-bunten Dekor in Weiss, Gelb,

¹⁾ Dieses Gelb, das sich von späteren Hafnern in gleichem Ton nicht mehr herstellen liess, ist ein untrügliches Kennzeichen der Ächtheit alter Stücke.

Grün und Rot zurück.¹⁾ 1797 taucht ein dunkelbrauner Grund mit weissem Blumendekor (Nelke) auf (Platte, ebd.), 1800 wieder ein mittelbrauner, mit einem währschaften Hahn als Dekor. Doch die Oberherrschaft des schwarzbraunen Typus dauert an bis tief ins 19. Jahrh. hinein; ja das auf Taf. III oben abgebildete Stück v. J. 1846 beweist uns trotz den etwas überladenen Blumenzutaten, wie lebensfähig er noch um die Mitte des Jahrhunderts war. Taf. I Fig. 1 und 2 zeigen ältere Vertreter dieses schwarzbraunen Typus: Fig. 1: Doppeladler und Bär auf schwarzem Grund. Von Farben erscheint hier nur Weiss, Grün, Gelb. Die Zeichnung ist mit der Nadel eingeritzt. Dazu die Inschrift in Weiss: die blaten ist von erden thon du menschen Kind bist auch davon 1803. Auf der Rückseite ist der Rand ziegelrot glasiert, die Standfläche unglasiert.

Auf Fig. 2 ist ein Baum dargestellt; darunter ein Bube mit Fisch und Hund; hinter ihnen eine Frau in Tracht. Inschrift: Anno 1817. Nadelzeichnung wie in Fig. 1, ebenso die Rückseite.

In die 1810er Jahre fallen zwei Stücke von anderm Gepräge, die sich im Berner Histor. Museum befinden: eine mittelbraune Platte mit grüner Kostümfigur, datiert 1813, und ein violettbrauner Topf, dat. 1816, der in auffälliger Weise von dem damals üblichen Heimberger Kunstbetrieb abweicht.

Mit Fig. 3 wird ein Problem angeschnitten. Die Platte würde mit ihrem fast ins Grünlich-Weissliche spielenden Grund und ihrem bunten Dekor von heutigen Händlern ohne Besinnen als „Langnau“ bezeichnet. Der Kenner wird sie aber sicher dem Heimberg zuweisen. Schwierigkeiten macht nur die Datierung. Auf Grund einer in Freiburg (Schweiz) erworbenen, 1814 datierten und im Gesamtgepräge übereinstimmenden Kaffeekanne möchte ich das Stück ebenfalls in die 1810er Jahre verlegen und damit die Ansicht aussprechen, dass, vielleicht durch Langnauer Einfluss, schon in dieser Zeit bunt dekorierte Stücke auf hellem Grund hergestellt worden sind. Für frühe Datierung spricht auch das Fehlen von Blau. Das Mittelbild, der drollige Kavallerist mit seinem grossen Tschako, wie auch das eigenartige Gardinen-

¹⁾ Aus demselben Jahr stammt die im ARCHIV 9, 246 besprochene und auf Fig. 3 c abgebildete Platte mit dem Schimmel.

TAFEL II



Fig. 7



Fig. 8



Fig. 9



Fig. 10



Fig. 11



Fig. 12

Heimberger Platten
Sammlung für Völkerkunde, Basel

TAFEL I



Fig. 1



Fig. 2



Fig. 3



Fig. 4

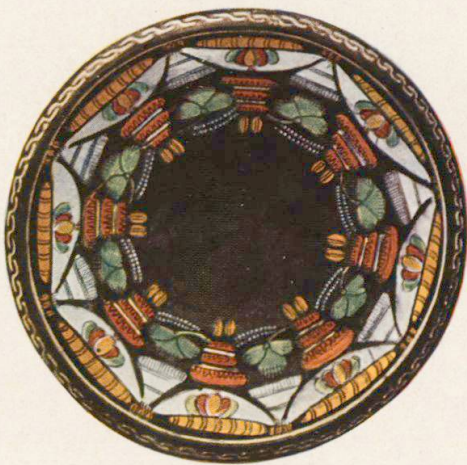


Fig. 5



Fig. 6

Heimberger Platten
Sammlung für Völkerkunde, Basel



Tafel III

Heimberger Geschirr

(Im Besitze des Histor. Museums, Bern)

muster gehören sicher dem Heimberg an. Auch die Rückseite stimmt zu Fig. 1 und 2.

Ein Prachtsstück voll volkstümlichen Humors ist die in Fig. 4 dargestellte Platte (dat. 1828) mit dem vergnügt beim Wein sitzenden Ehepaar, über dem sich ein etwas unwahrscheinlicher, gardinenartiger Baldachin erhebt. An dem umgebrochenen Rand wieder die S-Kette. Ein typischer Vertreter jener späteren, weniger derb als zierlich dekorierten Periode der schwarzen Familie, wie sie in grossen Mengen nach dem Kt. Basel eingeführt worden sein muss. Sie war bis in die letzten Jahrzehnte dort so häufig zu finden, dass man sie sogar als „Läufelfinger Geschirr“ bezeichnet hat. Nicht unmöglich ist freilich auch, dass ein Heimberger Arbeiter sich in diesen Gegenden angesiedelt und seine Ware hier weiter fabriziert hat; sind doch auch in St. Antönien (Prättigau, Kt. Graubünden) völlig gleiche Platten gefunden worden, die das Churer Museum unbedenklich als St. Antönier Geschirr bezeichnet, während sonst der Grundcharakter der dortigen Erzeugnisse ein völlig verschiedener ist.

Aus dem gleichen Jahr stammt die im ARCHIV 9 Fig. 36 abgebildete Platte.

Undatiert ist Fig. 5. Ich möchte sie den Farben und Dekorformen nach in den Anfang der 1830^{er} Jahre verlegen. Blau fehlt noch; dagegen verrät das plumpe Gardinenmuster bereits einen Verfall des Geschmacks. Auch dieses Stück kommt aus dem Basel-Land (Arboldswil).

In Fig. 6 tritt nun zum ersten Mal, so weit mir gegenwärtig, die blaue Farbe auf, obwohl sehr bescheiden. Die Mitte ist grünlich-weiss, der Rand schwarzbraun, das Ornament an dem umgebrochenen Rand rot und weiss. Die Umschrift lautet derb und froh: „Meiner Frauen das forder theil ist mir um die Ganze welt nicht feil. 1831.“ Erwerbungs-ort Bubendorf (Basel-Land).

Eine folgenschwere Entdeckung war die Tasse auf Taf. III! Die Aufschrift „Jungfer Anna Gisler im Heimbärg 1832“ lässt keinen Zweifel darüber, dass das Stück wirklich dieser Gegend angehört. Aber entgegen allem bisher Bekannten weist es nicht nur weisse Zinnglasur auf, sondern auch zierliche Pinselmalerei im Biedermeier-Geschmack. Herr Wiedmer-Stern hat die Tasse im Heimberg erworben und damit nachgewiesen, dass die Unzahl von Tellern, Tassen

und Terrinen dieser Art, wie sie namentlich in der Westschweiz verbreitet sind, als Heimberger Fabrikat in Anspruch zu nehmen sind. Vermutlich ist es wieder ein auswärtiger Arbeiter gewesen, der diesen Typus dort eingeführt hat. Vielleicht war er aus Zürich gekommen, obschon dort die Glasur nicht den rötlichen Durchschein zeigt, wie auf den Heimberger Produkten. Anklänge finden sich auch im Matzendorfer Geschirr (Kt. Solothurn), doch hat dieses im Blumendekor eine etwas zierlichere Pinselführung und in den Farben weniger kräftige Töne.

Derselben Zeit (1835) gehört ein ebenfalls im Berner Histor. Museum befindlicher Napf an mit tintig-violettem Dekor im Empire-Stil, der stark an die Winterthurer Ofenaufsätze der spätern Empirezeit erinnert; wohl auch dieser Typus ist von Osten her durch einen Arbeiter eingeführt.

Wir stehen offenbar in der Periode der fremden Einflüsse. Wiederum ist es Herr Wiedmer-Stern gewesen, der den Nachweis erbracht hat, dass in den 1840er Jahren ein Hafner namens Nater aus Steckborn (Kt. Thurgau) im Heimberg eingewandert ist und hier neue Motive und neue Techniken eingeführt hat. Ihm gehören die nicht eben stilvollen weissgrundigen Fabrikate mit vorwiegender Nadelzeichnung an, die in ihrer faden Färbung so ungünstig von der sonstigen Farbenfreudigkeit des Heimberger Geschirrs abstechen. Erfreulicher ist eine andere Neuerung Naters: die Technik der aufgesetzten Blumen, die erst von seiner Einwanderung an bemerkbar wird. Das auf Taf. III rechts unten abgebildete Stück ist eine kleine Vase mit hochgelbem Fuss, an deren obern Rand ein Kranz buntfarbiger, bäurisch stilisierter Blumen aufgesetzt ist. Das Ganze wirkt freilich nicht gerade elegant, ist aber gegenüber dem mehr derbkomischen Stil der einheimischen Hafnerei ein Zeugnis liebevoller Naturfreude.

Mit den 1850er Jahren ist ein allmählicher Rückgang im Geschmack zu bemerken. Wohl zeigt dieses Jahrzehnt noch kräftige Farbenwirkungen; doch treten gegenüber Blau und Rot die früher beliebten Weiss und Gelb zurück.

Auf Fig. 7 von Taf. II (dat. 1858) beachte man im Dekor das Fehlen von Gelb und Weiss; dagegen das reichlich vertretene Blau. Bei dem Bären im Wappen ist ein möglichst naturalistisches Braun erstrebt. Die Nadel findet für die Zeichnung starke Verwendung. Auf der Rückseite ist der Rand weiss glasiert.

Wie man auch in der Zeichnung Vorliebe für das Kleinliche, Zierliche bekommt, wird durch den unteren Teller auf Taf. III, welcher eine Schiesserei beim Neuenburger Schloss v. J. 1856 darstellt, aufs beste illustriert. Man wird lebhaft an eine Schuljungenzeichnung erinnert. Nichts mehr von der derben Grosszügigkeit der ältesten Schwarzplatten oder von dem behäbigen Humor der 1820er Jahre. Auch die Kunst der Verteilung im Raum ist völlig verschwunden; nur die Randornamente verraten noch wenigstens eine gewisse Gewandtheit in der Nadelführung.

Ein letztes Aufleuchten gesunden Farbensinnes bezeugen die Fig. 8 und 9 auf Taf. II. Beide Stücke erscheinen in kräftigstem, vorherrschend rotem Dekor auf weisslichem Grund; Fig. 8 noch etwas freier und ökonomischer, daher auch konzentrierter, als Fig. 9, wo die Farben in geradezu verschwenderischem Reichtum sich über die ganze Fläche ausbreiten. Beide Stücke sind undatiert, und datierte Vergleichsobjekte mir bis jetzt unbekannt geblieben. Die 1850er Jahre sind wohl die äusserste Grenze; vielleicht sind sie ein oder zwei Jahrzehnte früher entstanden. Jedenfalls ist Fig. 8 älter, als Fig. 9. Die zweite Platte, die in Reigoldswil (Basel-Land) erworben worden ist, lässt wegen ihrer tadellosen Erhaltung vermuten, dass sie stets nur als Prunkstück betrachtet worden ist, wie überhaupt im Basel-Land gefundene Stücke gemeinhin eine viel bessere Erhaltung aufweisen, als die im Heimberg selbst erworbenen, wo sie naturgemäss weniger geschätzt waren.

Es folgen dann die Fabrikate der 1860er Jahre mit ihrem oft schablonenmässig aufgetragenen, vorherrschend blau-farbigem Dekor.

Taf. II Fig. 10 ist ein typisches Beispiel hiefür. Die Ranken sind in einem schmutzigen Blau, die Inschrift („Auf eine Wurst bekommt Mann Turst 1865“) in einem violetten Braun gehalten. Der Rand ist auf der Rückseite weisslich glasiert.

Das nächste Stück (Fig. 11) ist als Dokument beachtenswert. Die Inschrift gibt über den Anfertiger, die Herkunft und die Zeit der Herstellung Auskunft: „Christen Matthis Hafnermeister in Heimberg in der Do(r?)nhalte 1872“. Von dem gelblich-weissen Grund hebt sich ein vorwiegend blaues, schablonenartiges Dekor ab, während die Linien ziegelrot sind. Die Nadel ist nirgends angewendet. Auch dieses notorische Heimberger Fabrikat ist im Kt. Basel-Land (Arboldswil) erworben worden.

Das Abscheulichste in Form, Farbe und Dekor brachten die 1880er Jahre: die sog. Pariser Majolika. Ihren Namen haben diese Produkte von der Pariser Weltausstellung 1889, wohin sie in Massen geschickt, und wo sie von den Besuchern als urwüchsige Schweizerkeramik gekauft wurden. Nicht richtig ist die Behauptung, dass diese Sachen erst i. J. 1889 aufgefunden sind. Die Grundfarbe ist meist dunkel- bis schwarzbraun, das Dekor zeigt in erster Linie Edelweiss, dann aber auch andere bunte Blumen. Die Formen sind unendlich variiert: Gebrauchsgeschirr, Vasen, Kerzenstöcke, Tiere, Kuhschellen, Pantoffeln u. a. m. Nicht selten verfällt man auf geistvolle Kombinationen, wie etwa eine Kaffeekanne in Form einer sitzenden Katze, durch deren erhobene Pfote der Kaffee ausfließt, während der Schwanz als Henkel dient. Solche und ähnliche Entsetzlichkeiten werden leider immer noch angefertigt; denn der Fremde nimmt von seiner Schweizerreise gern ein kleines Andenken mit, das nicht viel kosten darf, und was ist dazu besser geeignet, als ein solches originelles Geschirrrchen.

Fig. 12 von Taf. II bringt die heutige Gebrauchsware, wie sie auf den „Häfelimärkten“ allüberall zu finden ist. Der Grund ist mittelbraun, darauf ein Blütenzweig mit Edelweiss (kennzeichnend für neue Ware!), schmutzig-blauen Glockenblumen und gelben Primeln; die Blätter weisen ein kalkiges Grün auf; am Rand ein Kränzchen aus gelben Blumen. Ausser diesem Typus kommen als besonders häufig noch Stücke mit dunkelbraunem (nicht schwarzbraunem) und gelblich-grünem Grund vor.

Neben diesem Gebrauchsgeschirr stellen die Heimberger Hafner heute auch Luxusgeschirr (Vasen, Wandteller u. dgl.) her, zu dem die Vorlagen von Künstlerhand entworfen sind, und das daher durchaus moderne, von allem Herkömmlich-Bodenständigen abweichende Formen und Farben zeigt. Schon aber ist eine Neigung vorhanden, wieder zu der alten prächtigen Technik des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrh. zurückzukehren. Ob man recht daran tut? Je täuschender die alten Stücke nachgebildet werden, um so weniger künstlerische Eigenart hat der Nachbildner selbst, und nur der elementare Schaffensdrang ist es, der in der Kunst wie im Kunsthandwerk wahrhaft Schönes hervorbringt.
